



Für jede veröffentlichte Geschichte gibt es bis zu **150 Euro!**

WAS MMW-LESER ERLEBEN

Heitere, ärgerliche und oft auch seltsame Erlebnisse prägen den ärztlichen Alltag. Schicken Sie uns Ihre Geschichten an: cornelius.heyer@springer.com

Notdienst – ungeahnte Labsal für die Hausarztseele

— Auf das Wochenende hatte ich keine Lust. Samstag und Sonntag Fahrdienst, 24 Stunden lang – und am Montag ging es gleich weiter. Vor meinem geistigen Auge sah ich schon den ersten nervigen Patienten mit irgendeiner Lappalie. Ich war in letzter Zeit wegen der vielen Arbeit in unserer Hausarztpraxis öfters verärgert oder gereizt gewesen.

Doch am Sonntagmorgen erwachte ich gut ausgeruht. Mein Auto stand befüllt mit allem wichtigen Zubehör bereit. Zu verträglicher Zeit rief die Bereitschaftszentrale an und teilte mir zwei Fälle zu. Keiner davon klang so wirklich nach dringendem Hausbesuch, aber ich machte mich auf den Weg. Unterwegs fiel mir auf, wie schön grün und frisch sich die Natur bei uns am Untermain präsentierte. Die 20 Kilometer Fahrt erfreuten meine Augen und mein Herz.

Ich traf zunächst auf einen netten, 60-jährigen insulinabhängigen Diabeti-

ker, der mit einem grippalen Infekt in den Seilen hing und meine moralische und medikamentöse Unterstützung benötigte. Der zweite Patient, der 84-jährige Seniorchef eines Busunternehmens, war am Morgen gestürzt und bedurfte jetzt der Nachsorge. Auch dies war nicht schwierig, und der alte Herr verwöhnte mich mit Humor und Komplimenten.

Zufrieden fuhr ich weiter durch die sonnige Landschaft. Auf dem Marktplatz in Miltenberg, dem sogenannten „Schnatterloch“, spendierte ich mir ein kleines Eis, und für einen Espresso war auch noch Zeit. Ich legte mein Diensthandy auf den kleinen Bistrotisch und genoss das bunte Treiben.

Überall gut gelaunte und entspannte Menschen. Leckere bunte Eisbecher und Drinks, geschäftige Kellner, vorbeiziehende Touristengruppen in farbenfro-



Ein sonniger Zwischenstopp am „Schnatterloch“, ein Espresso – so angenehm kann Wochenenddienst sein!



© Xantana / Getty Images / iStock (Schnatterloch) | winston / stock.adobe.com (Espresso)

her Kleidung, über allem die ruhigen Gitarrenklänge eines alten Troubadours. All das wirkte belebend und freundlich auf mich ein.

Seltsam: Da muss man erst Notdienst schieben, um die Arbeit so richtig genießen zu können. Ich nahm mir vor, die Atmosphäre des Moments zurück in die Praxis zu bringen.

Petra Freienberg, Klingenberg am Main

Ich bin doch kein AU-Automat!

— Ein mir gut bekannter junger Mann mit fachärztlich diagnostiziertem, ausreichend therapiertem gemischtförmigem Asthma stellte sich in der Abend-sprechstunde mit extremen expiratorischen Geräuschen vor. Er gab an, bei der Arbeit „komischen“ Gerüchen ausgesetzt gewesen zu sein, die ihm das Atmen sehr beschwerlich machten.

Nach Auskultation der Lunge konnte ich nichts feststellen, schrieb ihn aber für den Rest des Tages krank. „In der

Klinik können sie auch nie was hören“ sagte er mir. Ich sagte ihm, wenn es morgen nicht besser wäre, sollte er sich wieder melden.

Im Anschluss an die Praxis ging ich zum Einkaufen – und sah den Patienten wieder, wie er erstaunlich flott einen Laden betrat. Auf dem Parkplatz traf ich eine meiner Angestellten, die ich bat, doch mal in seine Nähe zu gehen und zu horchen, ob er wirklich so schwer atmete. Das tat sie – ihr fiel aber nichts auf.

Am nächsten Tag kam er natürlich wieder und verlangte eine weitere AU. Ich verweigerte sie ihm und erklärte, dass ich ihn für einen Simulanten hielte. Er jammerte, dass er die Krankenschreibung brauche, da er nicht zur Arbeit gegangen war. Dafür konnte ich keinerlei Verständnis aufbringen, und ich complimentierte ihn aus dem Sprechzimmer. Manchmal ist es hilfreich, wenn man auf dem Dorf lebt.

Dr. Claudia Mentel, Kirchheim (Hessen)